

Peter Krahulec



Der Mensch lernt nicht vom Kopf allein

Zwölf didaktische Gütekriterien für Widerstandsforschung und Vermittlungsarbeit *

Eine „neue Form der Verantwortung“ sah jüngst Christopher Browning als Ergebnis von anderthalb Jahrzehnten postkommunistischer Holocaustforschung; sie habe sich „neue Perspektiven erschlossen“¹ Der US-amerikanische Historiker, der bereits 1992 „Ganz normale Männer“ und damit auch uns Geschlechtsgenossen „vorführte“, zielt mit seiner Perspektivenerweiterung auf ein kompliziertes *multiethnisches* Beziehungsgeflecht der faschistischen Verbrechen im Kontext einer „multiethnischen Bevölkerungsstruktur mit vielen Akteuren und falschen Wahrnehmungen“ (ebenda, Hervorhebung P.K.).

Im „Vorschein“ (um mit Bloch zu sprechen) solcher Horizonterweiterung wird etwa in der Gedenkstätte Buchenwald seit längerem an einer *multiperspektivischen* Dimension gearbeitet, für die die Begriffsspende Bernd Gempe und Dr. Helmut Rook das Konzept von der „zugewachsenen Geschichte“ entwickelt hat. Dies meint *prima vista*, dass über einen Großteil des KZ-Geländes Gras und auch Bewußtseinsschutt gewachsen ist, dass aber der Zuwachs an undogmatischeren Forschungsmöglichkeiten auch eine neue Archäologie zur Erinnerungskultur ermöglicht, also andere Akteure und andere Wahrnehmungen in den Blick nimmt. Ich habe diese Arbeit in der Jugendbegegnungsstätte Buchenwald seit „guten“ zehn Jahren teilnehmend beobachtet, immer lernend – und wenn mich Brechts Zöllner aus der „Legende von der Entstehung des Buches Taoteking“ heute fragte: „Hat er was rausgekriegt?“ – so würde ich ihm antworten mit den folgenden zwölf Gütekriterien für Forschung und vor allem Lehre zur NS-Wirkungsgeschichte.

Erstens: „Gefühlseinschliessende Wissensvermittlung“

Als im November 2001 das „Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände“ in Nürnberg seine Arbeit aufnahm, formulierte der damalige Bundespräsident Johannes Rau in seiner Eröffnungsrede geradezu ultimativ: „Man braucht nie etwas über das Dritte Reich und seine schrecklichen Gewalttaten gehört zu haben, man muss keines der schrecklichen Fotos aus den Konzentrationslagern gesehen zu haben, um zu wissen, dass man Menschen nicht diskriminiert, nicht verfolgt und nicht umbringt. Alles Wissen über den Holocaust und über die Schrecken des Zweiten Weltkrieges hat nicht verhindern können, dass es auch danach Völkermord, Krieg und Terror gegeben hat und gibt. Wir lernen: Aus Wissen allein entstehen weder persönliche Moral noch ethische Überzeugungen ...“²

Wir brauchen etwas, was ich im Gefolge der Aufklärung und ihres Konzeptes der „education sentimentale“ eine „gefühlseinschliessende Wissensvermittlung“ nenne. Sie zielt auf die Ganzheit der Person und kann uns helfen, durch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus unsere Gegenwart besser zu verstehen und zu gestalten. Ich erinnere an das alte Diktum von Kant: <Begriffe ohne Anschauung sind leer, Anschauung ohne Begriffe bleibt blind> und folgere (durchaus mit Rau): Die NS-Geschichte zeigt uns, was geschieht, wenn von Staats wegen Terror ausgeübt, die Würde des Menschen außer Kraft gesetzt wird, wenn ihre Vernichtung gar Ziel und Inhalt staatlicher Politik ist. Deswegen sollte sich jede Generation aufs neue mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen, nicht wegen Schuld, vielleicht wegen Verantwortung; sicher aber, weil wir uns in dieser Auseinandersetzung immer wieder unserer eigenen Grundwerte vergewissern.

Gefühlseinschliessende Wissensvermittlung ist eine Lernwerkstatt für Demokratie und Zivilcourage – also: by doing !

Zweitens: „Facing History and Ourselves“

Ich schaue in die Geschichte – und ich sehe mich selbst ... ! Dieses großartige Motto stammt von der „Facing History and Ourselves National Foundation“ (FHAO) in Brookline / Massachusetts (im deutschen Sprachraum vorwiegend adaptiert vom Frankfurter Fritz-Bauer-Institut unter dem m.E. schwächeren Logo „Konfrontationen“). Eindrücklich verbalisiert Zygmunt Baumann in gleichem Erkenntnisinteresse sinngemäß: Der Holocaust ist nicht wie ein Bild an der Wand (neben anderen Schreckensbildern), sondern er ist das Fenster in die Welt zu ihrem besseren Verständnis³

Ich werde zum Beispiel verstehen, dass die erste deutsche Republik nicht nur am Terror von Rechts und gar nicht am Terror von Links gescheitert ist. Sie ist vor allem gescheitert, weil es nicht genug aufrechte Demokraten mitten in der Gesellschaft gab. Und ich werde mich halt fragen müssen, wo ich stehe – und wie „es“ um mich steht ...

Drittens: „Menschenrechtsorientierung“

„Desintegration“ und „Orientierungslosigkeit“, , macht Wilhelm Heitmeyer in seiner Großuntersuchung als Ausgangsstadien zur „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ aus⁴ - eine Differenzwahrnehmung, die nur in Dominanzgelüste münden kann/will. „Wohin“ also „soll ich mich wenden?“ (um es mit einem alten Kirchenlied zu fragen) ? Kulturgeschichtlich antwortete die „Frankfurter Schule“ mit der Denkform der „negativen Dialektik“, historisch war die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ vom 10. Dezember 1948 die Antwort ex negativo auf die NS-Verbrechen. „Dass Auschwitz nicht noch einmal sei...“ hat als „unabgegoltene“ (Bloch) Grundlage: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen“ (Art.1).

Pädagogisch formuliert heißt das – in Anlehnung etwa an Micha Brumlik⁵ - historisches Lernen (Vergangenheitsbezug) und Menschenrechtsorientierung (Zukunftsbedeutung, die Grundkategorie jedweder Pädagogik) sind komplementär; am Beispiel ihrer schlimmsten Verletzung erkenne ich die Notwendigkeit der universellen Geltung von Menschenrechten. Begegnungen (also der Gegenwartsbezug) stiften solche Verknüpfung – als Begegnung von Menschen (Zeitzeugen) und als Begegnung an Orten (Lernort Gedenkstätte). Martin Bubers Diktum stehe über diesem „didaktischen Dreieck“ von Vergangen-, Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung: „Alles wahre Leben ist Begegnung“.

Viertens: „Grabe, wo Du stehst!“

Wo aber anfangen ? Sven Lindquist, von dem man sagt, er habe am Beispiel der Hände seines Großvaters, eines Bergmanns, die Geschichte der schwedischen Arbeiterbewegung erfüllt und geschrieben, hat uns das Motto geschenkt: Grabe, wo Du stehst ! Lebensorte sind Lernorte, was lokal wird, wird real. Die abstrakten Verhältnisse erhalten, in Lebenswelt herunterdekliniert, Sinnlichkeit und Anschauung, sie können Neugierde wecken und gegen die sattsame „Unfähigkeit zu trauern“, wenigstens die „Fähigkeit zu fragen“ stärken.

Fünftens: „Spurensuche“

Diesen „zweiten Blick“ auf „unterschlagnene Wirklichkeiten“ werfen politische Kundschafter in der Bildungsarbeit nach den bewährten Modellen der „Spurensuche“. „Barfußhistoriker“ sind in „Geschichtswerkstätten“ oder alleine seit den achtziger Jahren aufgebrochen zu einer Art von Handlungsforschung; nicht – wiederum mit Bloch -, um praktizistisch „an den Sohlen der Wirklichkeit zu kriechen“, sondern um zu versuchen, „der Wirklichkeit die Fackel voranzutragen, die in ihr selber brennt, die aber bedeutend mehr Sauerstoff braucht, als er ohne den aktiven Menschen auf dieser Welt vorkommt. Dieser Sauerstoff heißt Begriff, Gewissen des Begriffs“⁶

Ein Dilemma ist aufzulösen: in den Verhältnissen „drinzustecken“, von ihnen gefangen zu sein, und dennoch mit ihnen etwas „anzufangen“, sie zu begreifen und zu gestalten. Spurensucher können diesen Widerspruch partiell aufheben als ein Stück Richtigstellung von Realitätswahrnehmung. Wenn sie erzählend und fragend miteinander umgehen, können sie selbst am düsteren Beispiel NS zum Vor-Schein bringen, was Eichendorff im Vierzeiler lyrisch symbolisierte: „Es schläft ein Lied in allen Dingen, / die da träumen fort und fort. / Und die Welt fängt an zu klingen, / triffst Du nur das Zauberwort“. Aber welches ?

Wegweiser im wörtlichen zu solcher Melodie offeriert die mittlerweile achtbändige Reihe mit höchstem Gebrauchswert unseres Studienkreises „Deutscher Widerstand“, nämlich die diversen, nach Bundesländern geordneten „Heimatgeschichtliche Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933 – 1945“. Wenn „Grabe, wo Du stehst“ die Topographie forschenden Lernens beschreibt, dann geben uns die „Wegweiser“ Wünschelruten an die Hand für die Wi(e)deraneignung einer demokratischen Heimatgeschichte.

Dazu müssen aber noch einige Kriterien hinzutreten.

Sechstens: die Fähigkeit zur „Multiperspektivität“

„Jedes Ding geht mit seinem Gegenteil schwanger“, sagt Hegel, und erst der Widerspruch (die Anti-These) bringt die Verhältnisse bei Marx gar zum Tanzen. Einfacher formuliert: Es gibt niemals nur das Eine, es gibt immer auch „etwas“ anderes – Vielfalt geht vor Einfalt. Im Kontext unserer Thematik hat der englische Sozialist und Verleger Victor Gollancz hierzu einen prototypischen Aufsatz geschrieben.

Als nach der Befreiung Buchenwalds „von innen und von außen“ General Eisenhower seine Spielart des Antifaschismus „verordnete“, besichtigten weltweite Medienvertreter das befreite Lager (Zeitgenossen sprechen gar von einem „atrocities club“), und ihr Entsetzen mündete in eine allgemeine non-fraternization mit diesem Nazi-Land. In diese Boykott-Mentalität hinein und gegen sie an veröffentlichte Gollancz unter dem 24. April sein Essay „What Buchenwald really means“ im Evening Standard. Vorangestellt ist eine Karikatur, die den „Plot“ visualisiert. Ein Zeitungsleser sagt angesichts einer Gruppe Gequälter (offensichtlich „inmates“): „Das ganze deutsche Volk sollte deshalb ausgerottet werden!“ Und einer aus der Gruppe antwortet ihm: „Vergiß nicht, einige von uns sind Deutsche, mein Freund“.... ! (Kopie s. Informationen 58, S.19)

In der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin hängt wandfüllend in einem Raum ein Bild vom Stapellauf des Schlachtschiffs „Bismarck“ in Hamburg 1939. Eine schier unübersehbare Menge demonstriert dazu den „Hitlergruß“. Erst der zweite Blick zeigt in der Bildmitte August Landmesser. Der Arbeiter bei Blohm und Voss trat 1931 der NSDAP bei und war durchaus faszinierter PG. Er verliebte sich in eine attraktive junge Frau, die ihm „seine“ Partei aber 1935 „zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ per Gesetz als sogenannte „Rassenschande“ verbieten wollte. Dann entschied sich August Landmesser für seine Frau, - und 1939 verschränkte er die Arme und verweigerte den „deutschen Gruß“.

Es gab sie also, jene, die nach Adorno „für sich selbst dachten“ und daher auch „für sich selbst handeln“ konnten – weit über die zunächst stilbildende Trias von Hilberg: Täter – Opfer – Zuschauer hinaus (wobei letztere wohl bessere mit dem Gellately – Titel zu kennzeichnen wären: Hingeschaut und weggesehen).

Eine erste Differenzierung auch für den pädagogischen Gebrauch haben Abram und Heyl bereits 1996 vorgelegt, indem sie in sich überlappenden Kreisen unterschieden zwischen: Nazis, Tätern, Helfer der Nazis, Mitläufern, Zuschauern, Helfern der Verfolgten, Verfolgten, Juden, Entkommenen⁷ Im Gefolge einer sich entwickelnden Retter-Forschung⁸ habe ich hieraus für den pädagogi-

schen Hausgebrauch einen von mir sogenannten „sozialen Satz des Pythagoras“ entwickelt. Ich folge dabei einer Denkfigur, wie sie aktuell Hartmut von Hentig zu rechtsextremistischen Übergriffen beschreibt⁹, wie sie aber auch auf die historische Situation zu Ende der Weimarer Republik passt:

„Vielen Menschen ist jedenfalls aufgegangen, dass die 50 jungen Täter, die Molotowcocktails in die Unterkünfte von Ausländern werfen, eine schwere Anfechtung unseres Gemeinwesens sind, dass jedoch die 500 erwachsenen Zuschauer, die selber nichts <tun>, aber offen applaudieren, die größere Gefahr darstellen, nicht nur weil sie zahlreicher sind. Sie verschaffen den Tätern ein gutes Gewissen und werden, wenn die 5 000 oder 50 000 oder 500 000, die ihnen wiederum zusehen und die Tat missbilligen, auch nichts tun, selber Hand anlegen (...). In einer Demokratie wird die Gesittung durch das Verhalten und die Wachsamkeit der Mehrheit gesichert. Wenn diese nicht weiß, wie man das macht, wenn sie gelähmt abwartet, ob der Spuk nicht vielleicht alleine vorbeigeht, ist die Demokratie schon verloren...“

Also, da formieren symbolisch – der Einfachheit halber wiederhole ich doch wieder die Hilbergsche Trias – die „Täter“ die Kathete a, die „Opfer“ die Kathete b und die „Zuschauer“ die Hypotenuse c eines rechtwinkligen Dreiecks. Nach der pythagoräischen Einsicht entscheidet die „Zuschauer“-Menge in der kleinen sozialen, wie auch in der Makrosituation über den Ausgang der Vorfindlichkeiten. Verharren und dulden die bystanders als Nichtintervenierende (non-helping-bystanders), finden die Opfer keine Verbündeten, dann ist mit Hentig „die Demokratie „schon verloren“. Eine Mehrzahl aus helping-bystanders (rescuers) und tatsächlichen und virtuellen Opfern“/Ausgegrenzten könnte und kann die Situation gestalten.

Begeben wir uns also auf die Spurensuche nach solchen Biographien.

Siebtens: der „Biografische Ansatz“

„Wenn die Verbrechen zu groß werden“, lässt Brecht einen seiner Protagonisten sagen, „dann werden sie unsichtbar“. Gegen solche Geschichtsblindheit angesichts der NS-Verbrechen, gegen Verdrängung und Verleugnung und massive „Geschichtspolitik“ (Reichel) setzte meine Generation der „schuldlos Beladenen“ (Giordano), die noch nicht wusste, dass sie einmal als „die zweite“ gezählt werden würde, mit der Emphase sozialer Bewegungen in den siebziger Jahren eine „Pädagogik der Leichenberge“ (so Benno Hafener selbstkritisch rückblickend). „Todesmühlen“ und „Nacht und Nebel“ gegen „Niemand war dabei, und keiner hat’s gewusst“ (Wollenberg).

Ich habe in den „Informationen“ Nr.58 unter dem Titel „Perspektiven des biographischen Ansatzes in der Vermittlungsarbeit“ (s.19f) ausführlicher über dieses (hier: siebtes) Kriterium berichtet – und halte daher an dieser Stelle verkürzt lediglich mit Marek Halter fest: „Es gab Individuen, die uns erlauben, an der Menschheit nicht zu verzweifeln“ !

Achtens: Aufforderung zum „Dialog der Generationen“

Ein afrikanisches Sprichwort sagt: Wenn ein alter Mensch stirbt, ist es, als ob eine Bibliothek abbrennt“. Meine Generation, die zweite, hat mit ihren Schuldvorwürfen eigenes Verstehen nicht unbedingt beflügelt, die Schweigespirale der „Erlebnisgeneration“ aber verfestigt. Der dritten Generation der nachgeborenen Enkel wächst nicht der Fluchtweg eines Was-geht’s-mich-an? zu, sondern – wenn sie nur ergriffen wird, die reale Chance eines neuen Gesprächs zwischen Großeltern und Enkeln, das befreiend bis therapeutische Züge annehmen kann (Dan Bar-On hat hierzu viel gearbeitet). Die Talmud-Weisheit, dass die Dinge bis in die vierte Generation reichen, scheint mir eine angemessene Zeitdimension fürs kollektive Gedächtnis zu sein. Danach tragen auch wir Heutigen Verantwortung fürs kulturelle Gedächtnis (das ja, was etwa die falsch-heldische Verehrung in sogenannte „Kriegerdenkmälern“ angeht, ubiquitär zu sein scheint).

Neuntens: „Die Menschen stärken“

Einer der Großen meiner Zunft, der oben schon erwähnte Hartmut von Hentig, hat die Frage nach der Aufgabe von Pädagogik und PädagogInnen bündig und gültig beantwortet: „Die Dinge klären, die Menschen stärken!“.

Welche Stärkung kann aber aus der Beschäftigung mit der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus folgen? In seinem legendären, ursprünglich als Radiovortrag konzipierten Essay hat Adorno schon 1966 die „Ziele einer Erziehung nach Auschwitz“ benannt als: Autonomie, Ichstärke und Selbstreflexion – sowie „die Kraft zum Nicht-Machen“, wenn es denn kein Richtiges im Falschen gäbe. „Empathie“, „Liebesfähigkeit“, „Anerkennung“ und „Aufklärung“ wurden später hinzugefügt zum „aufrechten Gang“ Blochs – jener moralischen Orthopädie der Menschenwürde als Herausbildung von Rückgrat gegen Demütigung, Abhängigkeit und Unterwerfung.

Vor allem aber geht eine große Strahlkraft aus von den oben skizzierten „Helfermenschen“. Die ungarisch-jüdische Schriftstellerin Hannah Senesch (s. Anm. 13) hat ihnen ein Gedicht gewidmet: „Es gibt Sterne, / deren Strahlen auf Erden noch / sichtbar sind, / obwohl sie längst verloschen. / Es gibt Menschen, / die die Welt mit ihrem Glanz / erleuchten, / obwohl sie nicht mehr unter den / Lebenden weilen. / Diese Lichter sind am hellsten, wenn die Nacht am finstersten. / Sie leuchten der Menschheit ihren Weg“.

Diese Vorbilder aus dunkler Zeit können auch für unsere Zeit, die eigentlich nur „Gratis-Mut“ verlangt, die Frage beantworten: Wie wird ein Mensch mutig? Was sind die Bedingungen für Zivilcourage heute? Ich habe aus der Fachliteratur folgende Komponenten kompiliert. Helfermenschen zur NS-Zeit zeichneten sich aus durch:

- eine moralisch stabile Bezugsperson
- ein gesellschaftliches Außenseiterdasein
- ein großes Maß an Phantasie, um sich in die Lage anderer hineinzuversetzen (Empathiefähigkeit)
- Bindungsfähigkeit gegenüber anderen
- ihr Vertrauen zu sich selber und in andere, das sie durch verlässliche Eltern oder andere Bezugspersonen gewonnen haben
- die Sicherheit, die sie dabei entwickeln, ihre Fähigkeiten, die eigenen Kräfte einzuschätzen und Risiken einzugehen
- ihre Neugierde
- ihr Verantwortungsgefühl für das Wohlergehen anderer
- ihr ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden
- In der Erziehung wurden sie weniger diszipliniert und eingeschüchtert als im Gegenteil ermutigt und gefördert.
- Die überwiegende Mehrheit vertrat demokratisch pluralistische Ansichten, und ein überdurchschnittlich hoher Anteil arbeitete nach dem Krieg in sozialen und helfenden Berufen.

Es geht also um tiefverwurzelte, unbewusst gewordene (habitualisierte) Persönlichkeitsstrukturen, die sich im Laufe der Sozialisation durch Erziehung und durch Umwelt herausgebildet haben bzw. herausbilden können.

Gerade die Möglichkeit und die Tatsächlichkeit in finsterner Zeit (bei Johann Nestroy heißt es im „Talisman“: Wirklichkeit ist immer der schönste Beweis für die Möglichkeit!) belegen meine These von einem „kulturanthropologischen Optimismus“. Der geht so in einem Dreisatz:

1. Weil wir Menschen eine mangelhafte Instinktausstattung haben, sind wir als „extreme Nesthocker“ *lernbedürftig* (der anthropologische Aspekt).
2. Weil wir Menschen eine mangelnde Instinktausstattung haben, sind wir aber auch in einer

quasi „zweiten sozio-kulturellen Geburt“ *lernfähig* (der kulturelle Aspekt).

3. „Nichts ist dazu verurteilt, so zu bleiben, wie es ist“ (Bloch). Das *Prinzip Hoffnung* gestattet uns die Annahme, wir Menschen seien des Besseren bedürftig und auch *zum Besseren hin fähig* (der optimistische Aspekt jedweder Pädagogik)

Mit gleichem Atem benennt Oskar Negt ²⁴10 „historische Kompetenz“ als sechsten Schlüsselbegriff für eine zukunftsfähige Bildung : „Soziales Gedächtnis und Utopiefähigkeit nach vorne sind zwei Seiten derselben Sache. Wer für das Ganze keine Hoffnung hat, hat auch für sich selbst keine. Erst wenn wir einen Begriff von der Vergangenheit haben, - wie geworden ist, was ist, und wo wir stehen – gewinnen wir Utopiefähigkeit zurück, können wir Befreiungsphantasien entwickeln. die aus wissender Hoffnung bestehen“.

Zehntens: von der „Brüchigkeit der Zivilisation“

Der ganze Abschnitt zu neun war tatsächlich und virtuell größtenteils im Konjunktiv geschrieben, in der Möglichkeitsform. Des Menschen unbegrenzte Möglichkeiten schließen auch die Möglichkeit seines Scheiterns mit ein. Der oben erwähnte Nestor der oral history, Sven Lindquist, hat dies in seiner „Reise durch den europäischen Rassismus“ ¹1 gerade für den Ettersberg fast ultimativ beschrieben : „Der Gedanke der Ausrottung von Völkern liegt nicht weiter vom Herzen des Humanismus entfernt, als Buchenwald von Goethes Haus“ Die Kruste der Zivilisation ist dünn und immer gefährdet.

Elftens : Inklusion statt Exklusion

Das wenige, das Pädagogik beitragen kann, dass der Mensch nicht des Menschen Wolf bleibe, hat der Psychologe Klaus Holzkamp als „Prinzip nicht-rassistische Bildung“ beschrieben ²2 Holzkamp sieht in der Stigmatisierung und Ausgrenzung (also Exklusion) von Minderheiten als „Menschen minderen Wertes und Rechts“, über die man als Mehrheit verfügen kann, den Kern des rassistischen Diskurses und zugleich den zentralen Ansatzpunkt zu seiner Überwindung. „Wenn wir es zulassen, dass Normen definiert werden, die den Ausschluss von Versorgung und von der Gesellschaft als Ganzes regeln, bauen wir selbst mit an einem Druck, der uns nicht erst morgen, sondern bereits heute alltäglich auf die Füße fällt.“ Exklusion als Gesellschaftsmodell ent-mächtigt, wirkt selbstschädigend, verunsichert existenziell; lediglich Inklusion als chancengerechte Teilhabe aller sichert auf nachhaltig.

Zwölftens : Erfahrung geht Belehrung

Es ist angebracht, beim Thema Buchenwald mit einem zu enden, der hier 1945 befreit wurde, mit Elie Wiesel und seinem bekannten Sinnspruch: „Der Gegensatz von Liebe ist nicht Hass, der Gegensatz von Hoffnung ist nicht Verzweiflung, ... der Gegensatz von Erinnerung heißt nicht Vergessen, sondern es ist nichts anderes als jedes Mal die Gleichgültigkeit.“

Ich denke, Gedenkstätten sind Lernorte gegen die Gleichgültigkeit, aber für die gleiche Gültigkeit von Geschlechtern, Abstammungen, „Rassen“ (diesen Terminus will das GG, Art.3 schillernderweise noch), Sprachen, Heimaten, Herkunft, Glauben, von religiösen und politischen Anschauungen. Das aber muss erfahren werden können, um gelebt und verteidigt werden zu können.

- *Stark verkürzte Wiedergabe zweier Vorträge die ich im September 04 beim 42. bundesweiten Gedenkstattentreffen in Osthofen hielt – bzw. im Oktober 04 bei der VVN-Mitgliederversammlung in Buchenwald. Ulrich Schneider betreut z.Zt. die Edition eines entsprechenden Sammelbandes*

1 Anmerkungen

- 1 vg.: Gemma Pörzgen: Eine neue Form der Verantwortung. Die Holocaustforschung hat sich neue Perspektiven erschlossen: Christopher Browning im Gespräch; in: Frankfurter Rundschau vom 27.1.05
 - 2 Johannes Rau: Rede bei der Eröffnung des „Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände“ in Nürnberg, 4. November 2001, hg. v. Bundespresseamt
 - 3 vgl. Zygmunt Baumann: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg 1992
 - 4 vgl. das 10-Jahres-Projekt: „Deutsche Zustände“, hg.v. Wilhelm Heitmeyer; aktuell: Folge 3, edition suhrkamp, Ffm 2005
 - 5 vgl. Mich Brumlik: Aus der Katastrophe lernen ? Grundlagen zeitgeschichtlicher Bildung in menschenrechtlicher Absicht. Philo-Verlag, Wien 2004
 - 6 vgl. Ernst Bloch: Noch ist nicht aller Tage Abend; in: Widerstand und Friede, Ffm 1969, S.72
 - 7 Ido Abram / Matthias Heyl: Thema Holocaust. Ein Buch für die Schule. Reinbek 1996, S.314
 - 8 vgl. hierzu etwa meinen Beitrag: „The Road not taken“. Grundzüge einer Didaktik der Erinnerung; in: Informationen des Studienkreises Deutscher Widerstand, Heft 48, 1998
 - 9 vgl. Hartmut von Hentig: Die Schule neu denken. Eine Übung in praktischer Vernunft. Eine zornige, aber nicht eifernde, eine radikale, aber nicht utopische Antwort auf Hoyerswerda und Mölln, Rostock und Solingen. München/Wien 1993
- 2
- 1 0 vgl. Oskar Negt: Schlüsselqualifikationen für eine zukunftsfähige Bildung; in: Frankfurter Rundschau vom 5.11.1998
 - 1 1 vgl. Sven Lindquist: Durchs Herz der Finsternis. Eine Reise durch den europäischen Rassismus. Suhrkamp, Ffm 1999
 - 1 2 Ich beziehe mich hier auf die Adaption des DGB-Bildungswerkes Thüringen, wie sie sich im „Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit“ (1999ff) wiederfindet: www.baustein.dgb-bwt.de

Peter Krahulec
im Februar 2005